

Ein schweizerischer Lyriker und Satiriker [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **15 (1908)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einfiedeln, 10. April 1908. || Nr. 15 || 15. Jahrgang.

Redaktionskommission:

H. Rector Keiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die H. Seminar-Direktoren Jakob Grüninger
Rickenbach (Schwyz), und Wilh. Schnyder, Högkirch, Herr Lehrer Jos. Müller, Gohau (St. Gallen),
und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einfiedeln.

Einsendungen sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten,
Anserat-Aufträge aber an H. Haafenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.

Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagsbuchhandlung Einfiedeln.

Inhalt: Ein schweiz. Lyriker und Satiriker. — Abrüstung?! Von H. S., L.
in B. — Humor. — Zeitschriftenchau — Pädagogische Chronik. — Aus
Kantonen und Ausland. — Allerlei aus dem Thurgau. — Der 3. inter-
nationale Kongress zur Förderung des Zeichen- und gewerblichen Berufs-
unterrichtes. — Literatur. — Briefkasten der Redaktion. —

Ein schweizerischer Lyriker und Satiriker.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ein unverfälschter Born seiner Lyrik ist die Liebe zur Schul-
jugend. Ihm liegt — gestatten Sie mir, den alten Jean Paul noch
einmal zu zitieren! — ihm liegt „das Ruhglockenspiel der hohen fernen
Kindheitsalpen“ zeitlebens im Ohre. Dem „Examen und Schulfest“
widmet er folgende Strophen:

„Hinaus, hinaus in die Frühlingsluft!
Wenn's grünet an Hecken und Zäunen,
Dann wird die Schule zur Mobergruft,
Wer bändiget länger die Kleinen?

Sie haben nicht Ruh',

Die Bücher zu — !

Genug ist gehodt,

Der Frühling lockt

Und zupft sie an allen Weinen.

Holla, ihr Buben und Mädchen, halt,
In der heiligen Ordnung Namen!

Noch geht es nicht in den grünen Wald,
 Noch steht die Tafel im Rahmen.
 Gebt Rechenschaft,
 Was ihr geschafft
 In Wort und Schrift,
 Ob's fehlt, ob's trifft,
 Denn morgen ist das Examen!

Nicht lassen wir ab vom schönen Brauch,
 Vom alten konservativen,
 Wie viele moderne Erzieher auch
 Nach dem End' ohne Schlußpunkt riefen.
 Dem Fleiß zum Preis,
 Dem Faulen macht's heiß;
 Für Groß und Klein
 Examen muß sein —
 Wer lernen soll, lasse sich prüfen!

Hinaus, hinein in das Jugendfest,
 Nun laffet die Freude lenzen!
 Wie Sonnenschein durch grünes Gäßt
 Die Augen der Kleinen glänzen.
 Das Dorf entlang
 Erschallt Gesang —
 Wie liegt du so weit,
 Du glückliche Zeit
 Mit blumigen Bogen und Kränzen!"

„Die Schule ist ein köstlich' Ding!“ So lautet der Rehrreim eines markigen Titelgedichtes der Buchzeitung. Manche hochgepriesene pädagogische Neuerung begutachtet dagegen der frühere Schulmeister mit einem skeptischen Lächeln. Der modernen Orthographie gab er mehr als einen böshaften Geleitspruch auf den Weg. Die Abschaffung des „Th“ will ihm ebensowenig behagen wie die Abschaffung der körperlichen Züchtigung in der Schule, die im Jahre 1898 aus einem Entscheide des bernischen Obergerichtes resultierte. Damals ließ er in einem Spottgedichte die Schüler jubeln:

„Hoho, so wohl war uns nimmer zu Mute,
 Ins Feuer mit der verdammten Rute!
 Das Obergericht hat sie zerbrochen;
 „Frei ist die Unschuld“ seit einigen Wochen.“

Ein Nachbar aber jammert:

„Die Teufelsrotte, die Galgenbanke
 Rumoret und kesselt, 's ist eine Schande,
 Versauet die Gärten und schändet die Frucht,
 Es ist keine Ordnung und keine Zucht;
 Schulmeister, wirfst du die Schlingel nicht zügeln —
 Mich juckt's in der Faust, dich selber zu prügeln,
 Was ziehst du den Lohn, du trauriger Wicht,
 Mit Worten bändigt man Buben nicht!“

Darauf der Lehrer:

„Das Gauen laß' ich mir nimmer gelüsten,
In der Schule befehlen jezt die Juristen;
Drum liegt für Erziehung und Unterricht
Die höchste Instanz beim Obergericht;
Verbannt ist die Rute aus unserm Revier,
Die einzigen Prügelnungen sind wir.“

Und als die Erziehungsdirektion des Kantons Bern die plötzliche Entdeckung machte, daß die Seminaristen in Münchenbuchsee draußen verbauern müßten, daß der feine Schliff, der gute Ton, die wahre Pädagogik nur an den hohen Schulen der Metropole sich erlernen lassen, da war Ulrich Dürrenmatt wiederum gar nicht einverstanden damit.

„Unser Berner Lehrerstand, so wandte er ein,
Ist so wohl gelitten;
Ei, so bleibt doch auf dem Band
Bei den alten Sitten.“

Mit lustiger Ironie bekämpfte er die Verlegung der obern Seminariklassen nach Bern in dem Gedichte: „Aus dem Album eines Hofwylers Seminaristen“:

„I der Stadt het's schöni Gasse
Un es bildets Publikum;
I der Stadt, da lehrt me jasse,
I' Buchsi usse sy si z'dumm.“

Res Schenig cha hie erwache,
Bis me d's Seminar verleit;
Nit emal zum Schuldemache
Ist hie usse G'lägeheit.

Gang mer doch mit dym Studiere,
D' Bücher han ig ase satt;
Für d's Exame brucht's Maniere,
Die findest nummen-i der Stadt.

I der Stadt het's gueti Pöfli,
Und i blybe dent de bert;
Näbenus so in es Nestli,
G'lustet's mi nit grüßli bert.

Rarifiere lehrt hie Reine,
Alli blybe z'schüch u z'lingg;
Aber i de Stadtvereine,
Da lehrt Eine scho der Schlingg.

Rei, i wott nit in e Sprache,
Wär es nit um d' Bildung Schab?
Ober machit d' B' soldig nache
Um zweitufig Fränkli grab!

I me Schachen us versuure
I' Schangnau oder z' Ruffematt —
Läbit wohl, ihr Berner Buure,
Us u furt, mir wei i d' Stadt!“

Doch mit diesen Zitaten sind wir unversehens aus dem blühenden, lauschigen Hain der Lyrik ins Revier der Satire geraten. Es lohnt sich, auch in dieser Richtung die Eigenart des Poeten von Herzogenbuchsee etwas näher ins Auge zu fassen. Zwar gibt es Leute, welche über die politische Satire mit souveräner Geringschätzung die Nase rümpfen unter Berufung auf Göthes Worte: „Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch' Lied, ein leidig' Lied!“ Allein es fragt sich nur, in wessen Mund der Sänger des „Faust“ diese Worte gelegt hat. Er legt sie auf die lose Zunge des bezehnten Musensohnes Brander in Auerbachs Keller. Die falsche These von der Unvereinbarkeit von Poesie

und Politik wird übrigens schlagend widerlegt durch die Geschichte der Weltliteratur. Dante hat in den ehernen Terzinen seiner „Göttlichen Komödie“ und Walthar von der Vogelweide, der größte Lyriker des deutschen Mittelalters, hat in seinen Sprüchen mit Behemenz politisiert.

Eine erste Sammlung von Kampfgedichten Ulrich Dürrenmatts erschien im Jahre 1878 unter dem Titel „Bärentalpen“ und unter dem Namen Christian Frymuth. Das Büchlein enthält samt und sonders Parodien von Vaterlandsliedern. Einen Begriff von der köstlichen Verbe, mit der er die altbekannten Weisen ummodellt, geben uns schon Anfangsverse wie:

„Es bringt aus jeder Berner Brust
Ein unnennbares Stöhnen“

oder:

„Hab' oft im Kreise der Lieben,
Im grünen Sessel geruht,
Und mir ein Taggeld erschlafen,
Und alles war hübsch und gut.“

und ferner:

„Wer nur den lieben Ott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Dem wird er wunderbar entfalten
Der Staatsfinanzen Herrlichkeit . . .“

Ohne viel Pietät verwandelt er sogar den hehren Schweizerpsalm in einen satirischen Bernerpsalm und widmet ihn einem hochgestellten Magistraten, der Wein, Weib und Gesang allzu hingebend huldigt:

„Such' ich dich im Rathausaal,	Kommst du aus dem Landesrat,
Find ich dich im „Fédéral“,	Find ich dich im „Innern Bad“,
Dich, du Unerfindlicher,	Dich, du Mönchsfreundlicher,
Wallender!	Liebender!

Wenn bei Andres du geldtet,
Betet, freie Schweizer, betet:
Eure arme Seele sieht
Balb ein neues Defizit.“

Es waren eben wilde Zeiten damals, und es hieß: „A la guerre comme à la guerre!“ „Da hilft kein Balsam — hilft nur Gegengift,“ sagte sich Dürrenmatt. Seine Satire war in jenen jungen Tagen noch Sauser im Stadium; sie hat sich später abgeklärt und ist zu einem gutgelagerten, kräftigen, wohlbelömmlichen Landwein geworden. Ein überlegener, gelassener Humor meldet sich immer öfter zum Worte in den Titelgedichten der Buchzeitung. Aus dem Kanton Solothurn bringt ihm der Schärmauser die launige Meldung:

„Do Soloburn dum i grad is
Mit mine letschte Falle her,
Do hei si gegenwärtig Chriß,
Denn d's Volk ist nimme populär.“

Die lateinische Inschrift am neuen Bundespalaste: „Curia Confoederationis Helvetica“ übersezt er mit: „Helvetische Kuranstalt für Föderalisten.“

Auch seinen Freunden und Gesinnungsgenossen sagt er ab und zu eine lachende Wahrheit. So singt er nach bekannter Melodie:

„Was steit de Konservative wohl a?
 Viel Rücksicht für's Pad
 Un-e Fust im Sack,
 Das steit ne wohl a, juheirassaffa.“

Die Travestie bleibt all' die Jahre hindurch seine Lieblingswaffe. Auch das unsterbliche Beereli-Lied ist von ihm parodiert worden:

„Si hend e gfrogt us der Geometry, Si hend e gfrogt us der Zoologie,
 Do het der Beereli gseit: Do het der Beereli gseit:
 Bim Wahlkreis-Gesetz ist Bschuß derby, Gesetzmacher sötte nid Büffle sy,
 Das het der Beereli gseit. Das het der Beereli gseit.“

Do hend si nim schlechti Note gä,
 Do het der Beereli gseit:
 Das tuet mim herte Grind nid weh,
 Gät acht, wer ehnder g h e i t.“

Nach berühmten Mustern hat er auch stachliche Klapphornverse seinen Gegnern ins Stammbuch geschrieben, und an gewisse Volksliedscherze erinnern seine „Verunglückten Reime“:

„Die Politik ist mir verleidet,
 Ich wollt', ich wäre bei den Turken;
 Es sißen in den höchsten Räten
 Nun einmal doch zu viele Schur—zsell'.“

Die Politik ist mir verleidet,
 Du findst kein Recht und kein Gewissen,
 Und wenn wir auch die Besten wählten,
 Wann haben sie uns nicht besch—wichtigt?“

Die Parteipolitik ist nicht die einzige Domäne der Satire Ulrich Dürrenmatts. In einem Gedichte lacht er über die Bazillenfurcht der modernen Wissenschaft, in einem andern flucht er über die Automobilprohen, in einem dritten spottet er über das Faultier, das im Polsterfisch der Bergbahn durch den Nebel seinen Weg sucht. Als einst der Oberländer Verkehrsverein in Ehrfurcht ersterbend an die Prinzessin von Wales geschrieben:

„Hohheit wollen uns gestatten, Ihnen die Bewunderung auszubrüden[?] für das außerordentliche Interesse, welches Hohheit an unserem Bande genommen haben,“

da zerpfückte die Buchszeitung diese byzantinische Stilblüte in farlastischen Strophen:

„Hohheit wollen uns gestatten,
Und uns diese Gnad' verlei'h'n,
Wenn Sie Schnee und Regen hatten,
Uns das Wetter zu verzeih'n!
Jungfrau, Eiger, Säntis, Töbi
Wissen oft nicht, was für Wind,
Nicht, was Ihrer Hohheit, Vadr,
Sie für Rücksicht schuldig sind . . .

„Hohheit wollen uns gestatten“ —
Vor den Stufen des Hotels
Stellen Knigge an den Schatten
Diese Söhne Wilhelm Tells.
Doch wenn Hohheit mir erlauben,
Schenke ich ihr klaren Wein:
Diese Sprach', Ihr dürft mir's glauben,
Spricht nur der Verkehrsverein!“

Abfichtlich verzichte ich darauf, in meiner lediglich literarischen Würdigung des poetischen Schaffens Ulrich Dürrenmatts auf die politischen Wirkungen seiner Streitgedichte, zum Beispiel in den Kämpfe: wider den Schulvogt, während der Wirren der Tessiner Revolution und in so vielen anderen kritischen Tagen erster Ordnung, näher einzugehen. Nur so viel sei gesagt: Diese Wirkung war oft eine gewaltige und war eine nachhaltige. Der Sänger von Herzogenbuchsee ist mit den Jahren dem Volke immer lieber geworden, und schließlich ist der unbeugsame Oppositionsmann auf seinem Pegasus frohgemut nach Bern geritten, um im kantonalen und im eidgenössischen Rathaus den heißerkämpften Parlamentssitz einzunehmen. An seinem Wege vom Schulhause zum Rathaus sind ihm nicht lauter Rosen erbüht. Aber auch in den bösesten Zeiten hat er, eine echte Soldatennatur, den Humor nie verloren und als langesfroher Spielmann die reichbesaitete Leier niemals verdroffen an die Wand gehängt. Haben wir ihm Dank dafür!



Abriistung?!

Von H. S., B. in B.

Eigentümlich! Auf zwei Gebieten — Militär und Schule — ertönt stetsfort der Ruf: „Abriistung!“ und — hier wie dort wird immer weiter aufgeladen statt abgerüstet.

Heute wollen wir nur die Ueberladung der Schule streifen, und es diene uns die Schulgeschichte des Kt. Graubünden vom 20. Jahrhundert als Wegleiter.

1. Was wird nicht alles für die Gesundheit des Kindes geredet, geschrieben, gepredigt und — wenig gesorgt. Die Schule soll über die Schädlichkeiten des Alkohols aufklären und belehren, soll dahin wirken, daß daheim die Mutter alle Zimmer täglich lüfte — mit anderen Worten: die Schule soll 1–3 wöchentliche Stunden der Gesundheitslehre als eigenes Fach einräumen.

2. Die Gesundheit des Kindes erfordert auch mehr Turnen.